

„Es gibt immer mehr Analphabeten“ – wirklich?

[Manuskript für das Friedrich-Jahresheft „Lesen“, 2003]

Wie schon die Alten sungen...

"Nach einmütiger Auffassung der Prüfungsämter und Prüfungsausschüsse sind die naturgemäß in erster Linie von der Volksschule zu vermittelnden Elementarkenntnisse der Prüflinge in Deutsch und Rechnen im allgemeinen wenig befriedigend, zum Teil sogar ausgesprochen mangelhaft. In dem Elementarfach Deutsch findet dies – wie die schriftlichen Arbeiten zeigen

-- vor allem seinen Ausdruck in dem schwer lesbaren Schriftbild, in der Ausdrucksform und in der oft bodenlosen Orthographie. Interpunktion scheint es für einen erheblichen Prozentsatz der Prüflinge überhaupt nicht zu geben. In dem Elementarfach Rechnen liegen die Verhältnisse nicht besser."

Diese Klage der Industrie- und Handelskammer Saarbrücken stammt von 1938. Zitiert wird sie von Ingenkamp¹ als ein Beispiel für das Jahrhunderte alte Lamento der jeweils älteren Generation über einen angeblichen Leistungsverfall in den Schulen. Ingenkamp kommentiert:

"Wäre der von Generation zu Generation beklagte Rückgang der Leistungen und Fähigkeiten eine Tatsache, dann dürften, wie sich an den Klagen der Hochschuldozenten ablesen lässt, unsere Universitäten heute eigentlich kaum noch das Niveau der Volksschulen von 1930 aufweisen und die große Zahl der leitenden Wirtschaftsfunktionäre dürfte kaum noch die Fähigkeit zur Leitung eines mittleren Handwerksbetriebs von 1850 besitzen"(a. a. O., 20)

Kann die Schulkritik damit als sentimentale Verklärung der eigenen Kindheit und der scheinbar goldenen Vergangenheit at acta gelegt werden?

Die Situation ist komplizierter².

Zahlen sprechen nicht für sich

Langfristig, also über mehrere Generationen hinweg lässt sich in der Tat nichts über die Leistungsentwicklung in den Schulen sagen, weil uns forschungsmethodisch akzeptable Vergleichsdaten fehlen. Und selbst die seit Mitte der 70er Jahre von der BASF und von der IHK Kassel regelmäßig durchgeführten Eingangsprüfungen im Rechtschreiben und Rechnen weisen eine Reihe von Schwächen auf – ihre Befunde oft überinterpretiert. Wie kann man die Leistungen von HauptschülerInnen heute (rund 20% eines Jahrgangs) mit denen von 70% eines Jahrgangs in der Hauptschule vor 40 Jahren vergleichen?

Sofern Daten in repräsentativen Stichproben und auf objektive Weise erhoben werden, stellt sich wiederum die Frage nach der Validität der Instrumente. Beispielsweise registrieren Pfüller/ Zerahn-Hartung (1998) in einem bereits 1968 gestellten Diktat 30 Jahre später eine Verdopplung der Fehlerzahl. Aber sind Diktate ein geeignetes Instrument, um die Rechtschreibfähigkeit zu erfassen? Und entspricht der 1968 übliche (und geübte!) Wortschatz

¹ Ingenkamp, K. (1967): Schulleistungen -- damals und heute. Beltz: Weinheim, S. 17.

² Eine Übersicht über die verfügbaren Studien über die letzten 100 Jahre hinweg und in verschiedenen Ländern gebe ich in dem Sammelband „Was leisten unsere Schulen?“ Kallmeyer: Seelze (1999, 10-27)

dem von 1998 – ist also der Einsatz desselben Textes geeignet, den Ertrag des Unterrichts fair abzubilden? Im Schreibvergleich Bundesrepublik-DDR fanden wir beispielsweise im Diktat Ende 4. Klasse eine deutliche Überlegenheit der SchülerInnen aus Deutschland-Ost, nur sehr geringe Unterschiede dagegen in der Fehlerquote in freien Texten. Während früher vor allem in den Büroberufen das Richtigschreiben in einem fachlich begrenzten Wortschatz eine zentrale Bedeutung hatte, kommt es heute darauf an, verständliche Texte über eine größere thematische Bandbreite hinweg zu schreiben. Dabei hat die inhaltliche Aussagekraft gegenüber der orthografischen Richtigkeit an Bedeutung gewonnen. Zudem ist generell in der Gesellschaft die Toleranz gegenüber Normabweichungen gewachsen, im Bereich der Rechtschreibung noch einmal verstärkt durch die Rechtschreibreform und durch die Verfügbarkeit von Rechtschreibkontrollen in Textverarbeitungsprogrammen.

Für das Lesen zeigte schon die internationale IEA-Studie von 1991, dass in einem Worttest nur etwa 5% der DrittklässlerInnen und weniger als 2% der NeuntklässlerInnen Schwierigkeiten mit dem Erlesen von einzelnen Wörtern haben³. Zusammen mit entsprechenden Teilgruppen aus den Sonderschulen⁴ kommt man für die Bevölkerung insgesamt auf etwa 1-2% echte AnalfabetInnen (gegenüber 10-12% in Preußen 1971). Dabei macht es wiederum einen bedeutsamen Unterschied, ob man die Leistung in einem Vergleichstest erfasst oder die Selbsteinschätzung der Betroffenen, ob ihre Lese- und Schreibfähigkeit im Alltag ausreicht, erfragt. Mancher, dessen Testleistung im oberen Drittel liegt, erlebt sein schriftsprachliches Können trotzdem als unzulänglich – gemessen z. B. an den Anforderungen in seinem Beruf; andere mit objektiv schwachen Testleistungen, mögen dagegen im Alltag gut zurecht kommen.

Äpfel und Birnen...

Aber nicht nur mit der Empirie, schon mit den Kriterien haben wir Probleme. Für die USA haben Kirsch u. a. (1986) festgestellt, dass sich das Niveau dessen, was als grundlegende Lesefähigkeit akzeptiert wird, seit 100 Jahren mehrfach gesteigert hat, so dass sich je nach Maßstab auch heute ganz unterschiedliche Anteile sog. „Analfabeten“ ergeben⁵ – bezogen auf den Maßstab von um 1900 („mit dem eigenen Namen unterschreiben können“) tendiert die Zahl gegen 0, gemessen an den Anforderungen eines Alltags, der geprägt ist durch Fahrkartenautomaten und mehrhundertseitige Handbücher für elektronische Geräte, durch eng beschriebene Arzneibeipackzettel, juristisch strukturierte Behördenformulare, englischsprachige Internetseiten usw., können es 10%, 30% oder 90% sein.

Damit stellt sich die Frage nach den Konsequenzen aus den internationalen Leistungsstudien anders, als von vielen KulturkritikerInnen naiv gefordert: Die oft propagierte Rückkehr zu angeblich bewährten Unterrichtsmethoden vergangener Zeiten ist eine Sackgasse. Gefordert ist eine Schule, die Lesen und Schreiben als sinnvolle Aktivitäten fordert und ermöglicht.

Schriftkultur statt Übungszettel

³ Vgl. Lehmann, R.H., u. a. (1995): Leseverständnis und Lesegewohnheiten deutscher Schülerinnen und Schüler. Beltz: Weinheim/ Basel.

⁴ Vgl. Kretschmann u. a. (1990, 14 f.)

⁵ s. Anm. 2, 120-122

Vor allem müssen wir begreifen: Lesen und Schreiben sind keine Kultur“techniken“, die man bis zum am Ende der Grundschulzeit „beibringt“. Studien der letzten Jahre zeigen, dass alle SchülerInnen wesentliche Lernschritte in der Sekundarstufe machen⁶. Dabei zeigt sich auch, dass sowohl Migrantenkinder als auch HauptschülerInnen in ihrer Entwicklung nicht stagnieren, sondern dieselben Niveaus wie ihre deutschen MitschülerInnen erreichen – nur eben ein bis zwei Jahre später⁷. Nicht die Lokalisierung individueller Defekte, auch nicht die Suche nach der „optimalen“ Lehrmethode, sondern die politische Entscheidung für mehr Zeit zum Lernen wird damit zur zentralen Bedingung für einen besseren Schulerfolg. Mehr Zeit im Schulalltag, aber auch mehr Zeit über die Schuljahre hinweg sind Voraussetzung dafür, dass SchülerInnen in individuell gewählter Literatur still lesen (und anderen daraus erzählen) können, dass LehrerInnen Literatur vorlesen und mit den SchülerInnen über das Gehörte sprechen, dass die SchülerInnen eigene Sachtexte und Geschichten verfassen und in der Klasse zur Diskussion stellen können.

Es geht nicht um ein isoliertes Training von Teilfertigkeiten, sondern um ein Lernen „im Gebrauch“⁸. Die Schule ist als „Lese- und Schreibwelt“ (Heide Niemann) zu gestalten, als Ort, an dem sich verschiedene Generationen und Kulturen begegnen – in und mit der Schriftsprache. Nur so können wir auch dem empirischen Befund entgegen wirken, das aus Kindern, die gerne und oft lesen, erwachsene Lesemuffel werden...⁹

⁶ May, P. (1994): Rechtschreibfähigkeit und Unterricht. Projekt *Lesen und Schreiben für alle. Ergebnisse der Voruntersuchung...* Psychologisches Institut II der Universität: Hamburg.

⁷ Dies bestätigen die ersten Befunde unserer Auswertung von freien Texten aus Klasse 4 bis 10 in der repräsentativen Studie NRW-Kids 2001 von Zinnecker, J./ Behnken, I./ Maschke, S./ Stecher, L. (2002): null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Leske + Budrich: Opladen.

⁸ Detailliert begründet, unterrichtspraktisch ausgearbeitet und über vier Jahren hinweg mit einer Klasse erfolgreich erprobt hat eine solche Konzeption von Unterricht: Peschel, F. (2002a+b): Offener Unterricht -- Idee - Realität - Perspektive und ein praxiserprobtes Konzept zur Diskussion. Teil I: Allgemeindidaktische Überlegungen. Teil II: Fachdidaktische Überlegungen. Schneider Verlag Hohengehren: Baltmannsweiler.

⁹ Vgl. Köcher, R. (1988a): Familie und Lesen. Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels LXIII. Beilage zum Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Nr. 82, v. 14.10.1988. Buchhändler-Verein: Frankfurt. Die Studie zeigt auch, dass heutige Kinder entgegen allen Vorurteilen mehr lesen als ihre Eltern und Großeltern in deren Kinderzeit...